

# Urgestalt des Lebens

## Betrachtungen zu Stifters "Abdias"

von Gerhart Kegel

### 1. Das Schaudern

Indem Stifter seiner Erzählung eine längere interpretierende Einleitung vorausschickt, verrät er nicht nur, was *ihm* an der Geschichte des Juden Abdias vor allem bewegt, sondern er lässt damit auch *dem Leser* die nachfolgende Dichtung unter einem bestimmten Blickpunkt sehen. Dieser Blickpunkt ist die philosophische oder besser religiöse Frage nach dem "letzten Grund aller Dinge" (U 378), für die uns Stifter mehr in schwebend dichterischen Bildern als in klarumrissenen philosophischen Begriffen drei Möglichkeiten der Beantwortung vorführt:

Da ist zunächst das *Fatum* der Alten, das «als letzte Unvernunft des Seins» (S 4) "das Ungeheure" (U 378), Schaudererregende geschehen lässt, so dass uns ist, "als greife ein unsichtbarer Arm aus tragischer Wolke und tue vor unsern Augen das Unbegreifliche." (U 377) Wie sehr diese Weltsicht der persönlichen Lebenserfahrung des jungen Stifter entsprach, bezeugt nicht nur der wie beiläufig klingende Satz in der "Brigitta": "Sie wollen keine Frage weiter an das Schicksal tun, dass es keinen Stachel habe und nicht wieder tückisch sein möge" (S. 63), sondern vor allem auch eine bemerkenswerte Briefstelle vom 20.9.1837: "Einen Konkurs will ich machen, dem nichts mangeln soll, - wenn nur nicht wieder der alte Satan eine grössere Protektion daherführt, die sich auf wen andern als mich bezieht, oder sonst ein Malheur, z. B. dass ich gerade am Konkurstage an der Cholera sterbe, oder eben gesunde - oder dass der Himmel einfällt oder der jüngste Tag ist - ich bin auf die sonderbarsten Unfälle gefasst, und passe darauf, dass mir das Fatum etwas tückisch ist, und sich mit Hindernissen rüstet... Ja - sagt ich Dir nicht, das Fatum laure?" (An Freiherrn von Handel, Briefe S. 47)

Aber als ob das Kind aus katholischem Hause, der Eleve der Benediktiner von Kremsmünster so tief heidnische Weltschau nicht für sich allein stehen lassen dürfe, biegt Stifter - als zweite Möglichkeit der Antwort auf die Frage nach dem letzten Grund aller Dinge - den Begriff

des heidnischen Schicksals (Fatum) um zu dem der christlichen Fügung: "Uns ist es Schicksal, also ein von einer höheren Macht Gesendetes." (S. 4) Was aber der *liebe* Gott sendet, das kann nur sinnvoll und letztlich gut sein, auch wenn dies der Mensch nicht einzusehen vermag.

Schliesslich aber meldet sich der Naturwissenschaftler Stifter zu Wort und gibt sofort dieser dritten Antwort den Vorzug: "Aber eigentlich mag es weder Fatum noch Schicksal" (im Sinne von Fügung) "geben, sondern eine heitre, blumenreiche Kette hängt durch das ganze Universum, die Kette von Ursachen und Wirkungen..." (U. 378) Und er möchte daran glauben, dass der Mensch das Gesetz der *Kausalität* einmal in allem Geschehen erkennen wird: "Dann wird für uns kein Zufall mehr erscheinen, sondern Folgen, kein Unglück mehr, sondern nur Verschulden; denn die Lücken, die jetzt sind, erzeugen das Unerwartete, und der Missbrauch das Unglückselige." (S. 4) In solchem Bekenntnis zu einer übergreifenden Ordnung des Alls, zu sittlicher Kausalität und damit zur Verantwortlichkeit des Menschen spricht der Pädagoge, der Erzieher, der Klassiker Stifter, der in sich und in seiner Dichtung eine Welt des Guten, Heilen, Schönen schuf und allen gegen- teiligen Erfahrungen zum Trotz behauptete bis zum bitteren Ende.

Eine imponierende Lebensleistung, die jede Bewunderung verdient, die aber nicht den Blick verstellen darf auf jenen anderen Stifter, der tief in den "Abgrund" geschaut hat, "in dem Gott und die Geister wandeln" (Brigitta, S. 3), und der vom rätselhaften Antlitz des schrecklich schönen Lebens fasziniert ist. Aus solcher Faszination, solchem *Schauer* ist die Dichtung des "Abdias" erwachsen als erschütterndster Ausdruck von des Dichters Fatum-Erfahrung.

Wer, der insofern irreführenden Einleitung des Dichters folgend, diese Novelle irgendwie unter dem Gesichtspunkt von Schuld und Strafe, von sittlicher Kausalität also, betrachtet - wie es immer wieder geschehen ist - trägt ein fremdes, die Dichtung verfälschendes Element in sie hinein. Mag Stifter in den meisten seiner Werke in hohem Masse Humanist, Klassiker, Erzieher sein (wie z. B. in der Nachbarnovelle "Brigitta"), hier im "Abdias" - ganz rein allerdings nur in der Urfassung - hat er sich erlaubt, nur Dichter zu sein, Dichter und leidender, mitleidender und mitfühlender Mensch :

"Noch fliesst das Geschehen wie ein heiliges Rätsel an uns vorbei, noch zieht der Schmerz im Menschenherzen ein und aus." (U 378)

## 2. Die Wüste

Der Dichter, der in der berühmten Vorrede zu den "Bunten Steinen" dem Kleinen, Stillen, Sanften, Unscheinbaren ein Loblied singt, wird gerade auch angezogen von grossartiger, wilder, elementarer Landschaft. Gehört doch seine heimlichste Neigung der Wüste, sei es nun der Eiswüste ("Bergkristall"), der Steppe ("Brigitta") oder der Sandwüste, wie im "Abdias", in dem das eigenartige Wort von der "Lieblichkeit der Wüste" (S. 79) steht.

Wüste, wie Stifter sie in den genannten Werken darstellt, das bedeutet Einsamkeit, "feierliche Öde" (Brig. S. 5), ungebändigtes Chaos; ein Nichts, in dem sich der Mensch verlieren kann ("Bergkristall"); es bedeutet Nähe zum Elementaren, vor allem zum Feurigen (s. den elektrischen Lichtschein auf Abdias und Dittas Haupt, ihre "Gewitterfreudigkeit" und den Blitz als Dittas "Bräutigam"!).

Wüste bedeutet Unbehaustheit, schweifendes, nomadisches Dasein, bedeutet Ausgesetztheit, Härte, Kampf, Zähigkeit, Unbeugsamkeit, ja auch Grausamkeit der Natur und des Menschen. Wie eindrucksvoll hat Stifter im "Abdias" dieses Wüstendasein geschildert!

Wüste ist das Uranfängliche, ist schlafende Kraft ("Brigitta"). In ihrer Leere kommen die Menschen und Dinge gross heraus, wie beim Sonnenuntergang in der Pussta: "Ein Grashalm der Heide steht wie ein Balken gegen die Glut, ein gelegentlich vorübergehendes Tier zeichnet ein schwarzes Ungeheuer auf den Goldgrund, und arme Wacholder- und Schlehenbüsche malen ferne Dome und Paläste." (Brig. S. 22)

In ihrer Abstraktheit, Dürftigkeit und Einsamkeit hat die Wüste auch eine wesenhafte Beziehung zum Geiste, und die Erkenntnis P. Bamms, dass der Gedanke "Gott ist Geist" nur in der Wüste gedacht werden konnte, findet schon bei Stifter einen Vorläufer: "So hatte er doch wunderliche Dinge im Herzen, denen er nachhing und sie nicht bewältigen konnte - wie jener Mohammed, der auch in der Einsamkeit glänzende Gedanken sann, die dann Flammen wurden und über die Erde fegten." (U 383)

Schliesslich ist Wüste das Land unter dem weiten Himmel, Landschaft, die der Gottheit gegenüber liegt, unmittelbar ausgesetzt ihren Begnadungen, ihrem Fluch; Landschaft, in der sich Fatum in ungebrochener, elementarer Ungeheuerlichkeit ereignen kann, metaphysische Landschaft also, vom Dichter als Sinnbild erschaut: "Auf der ganzen schwarzen Scheibe der Heide war die Riesenglocke des brennend gelben, flammenden Himmels gestellt, so sehr in die Augen wogend und sie beherr-

schend, dass jedes Ding der Erde schwarz und fremd wird." (Brig. S. 22) Und so ist es von tiefer Bedeutsamkeit, wenn es im "Abdias" heisst: "Der Knabe hatte nichts, an dem sein Geist wachsen konnte, als den weiten Himmel über sich, den er für den glänzenden Mantelsaum Jehovas hielt." (U 381)

Mit all dem ist schon gesagt, dass die Wüste - wie alle Landschaften Stifters- weit mehr bedeutet als nur Kulisse oder Szenarium: Sie ist der einem Menschen bestimmte und auferlegte, unverlierbare Seelenraum - Schicksalsraum. Landschaft, Herz und Geschick des Menschen sind in einem tieferen Sinne eins. Wie Brigitta in ihrer Spröde, Unzugänglichkeit und äusseren Hässlichkeit, aber auch in ihrer verdeckten Kraft der Pussta gleicht, so brennt in Abdias und Ditta die Glut der afrikanischen Wüste. Und "der Schakal" und die "Wüstenaloe", wie die beiden Fremden genannt werden, auf denen das "verwitterte Grau der Wüste" liegt (U 406), siedeln sich auch in Europa in einem einsamen Tal an, das ihnen in seiner Öde und Abgeschiedenheit "das bekannte, schöne, liebgewordene Bild der Wüste" (U 379) bietet. So kann Abdias seinem Kinde auch nichts anderes geben als die Heimat, die er in sich trägt: "Er erzählte ihr arabische Märchen, dichtete ihr Wüstenbilder und warf seine Beduinnengedanken wie Geier des Atlases in ihr Herz." (U 424) Und von dem uralt gewordenen Greise heisst es am Ende: "Die Menschen sahen ihn wie ein afrikanisch Raubtier an, er sehnte sich nach der Wüste...» (U 428)

### 3. *Im Anfang*

Die Wüste, so sagten wir, sei das Uranfängliche. Und könnte es nicht ebenso von Abdias heissen wie von Stephan Murai: "Aus seinem Innern brach oft so etwas Ursprüngliches und Anfangsmässiges... Dabei erkannte ich, ... dass diese Seele das Glühendste und Dichterischste sei, was mir bis dahin vorgekommen ist, daher es auch kommen mochte, dass sie das Kindliche, Unbewusste, Einfache, Einsame, ja oft Einfältige an sich hatte." (Brig. S. 7)

Aber mehr als in der "Brigitta" ist im "Abdias" Stifters Sehnsucht und Vision des "Anfangs" Gestalt geworden. Diese Novelle atmet in *Bildern des Morgenlandes*, der biblischen, zumal der alttestamentlich-patriarchalischen Welt, und dem Dichter gelingt es in einer Sprache von nie wieder erreichter Farbigkeit und Dichte, uns ganz in diese von ihm innerlich geschaute Atmosphäre hineinzuziehen. Da ist - um nur einiges zu nennen - Arons Weib Esther, deren Fuss "über Teppiche aus Persien" wandelte, "deren die Sultana in Stambul keine schöneren hatte", deren

Leib "auf dem Seidengewebe von Damaskus ruhet" und deren "Wange und Schulter geschmeichelt wurden von dem weichsten und glühendsten aller Zeuge, den gewebten Märchen aus Kaschmir"; da ist ihr Knabe mit den "schwarzen rollenden Augenkugeln" (U 380); da ist der Mann Abdias mit dem Prophetenkopfe: "unbegreiflich schön, wie einer jener himmlischen Boten, die dereinst so oft in seinem Volke erschienen waren" (U 383), von dem es dann später heisst: "Er ging in einem faltenreichen Talare, schlang nach Art der Araber ein weisses Tuch um den Kopf und liess den Bart auf die Brust herabwallen." (U 421) Da ist die Milcheselin und das so plastisch geschaute Bild der "Flucht nach Aegyptenland": "Dann setzte er Mirtha mit dem Kinde auf die Eselin, er selbst band Sohlen auf seine Füsse und leitete das Tier in die Wüste hinaus." (U 402)

In dieser Welt des Anfangs herrscht jene ursprüngliche, heile *patriarchalische Ordnung*, in der das Wort des Vaters noch unumstösslich gilt und in der sich der Sohn erst selbständig im Leben bewähren muss, ehe er daheim wieder in Liebe aufgenommen wird, das Erbe antreten und eine Frau nehmen darf: "Sohn Abdias, gehe nun in die Welt, und da der Mensch auf der Welt nichts hat, als was er sich erwirbt ..., so gehe hin und lerne es, hier geb ich dir ein Kamel und eine Goldmünze, und bis du nicht selber so viel erworben hast, davon ein einzelner Mensch sein Leben fristen mag, gebe ich dir nichts mehr. ..." (U 381)

Vor allem aber gehört zur Situation des "Anfangs", dass das Leben in dieser Novelle auf einer *rein kreatürlichen, vorgeistigen Stufe* verharret. Der Aufstieg in die Sphäre des eigentlich Humanen oder gar in die des Geistes liegt nicht im Wesen oder der Möglichkeit dieser Menschen. Darum darf man es sicher nicht als Schuld ansehen, dass schon Abdias' Vater nur Sinn für Reichtum besitzt, für das, "was den Sinnen zusagt und was die armen Sterblichen für das Glück des Lebens halten" (U 380), und dass er daher seinen begabten Sohn nicht ausbilden lässt: "Wohl ahnete es ihm zuweilen, in einsamen Stunden, als gäbe es noch andere Seligkeit, die im Geiste und im Herzen liege, aber er verstand die flüchtige Regung nicht, er hielt sie für Schmerz, den man fliehen müsse. ..." (U 381)

In dem vom Vater vorgezeichneten Wege bleibt auch Abdias: "Den Mammon suchte er, und trotzte er bald im glühenden Geize zusammen, bald verschwendete er ihn, und lud alle Wollüste auf seinen Leib." (U 387) Dem entspricht es, dass des Abdias Sorge nur darauf abzielt, sein blindes Kind materiell zu sichern, "statt nun eine Erziehung zu beginnen, die so viel Seele entwickle, als nur immer möglich." (U 411) Vor allem darin hat man eine Schuld sehen wollen, die den tötenden Blitz her-

beirufe. Aber einmal bildet Abdias die Seele Dittas in seiner Weise später durchaus, und zum anderen spricht der Dichter "ebenso von der Beschränktheit als von der Herrlichkeit seines Herzens". (U 411)

Von der "*Herrlichkeit*": Denn in dieser Beschränkung auf das Nur-Kreatürliche liegt eben die wesensmässige Schönheit dieses Lebens; und die Tatsache, dass diese Menschen gar nicht die Möglichkeit haben, ihr Schicksal geistig oder religiös zu bewältigen, zu überwinden, diese ihre Hilflosigkeit also, macht es gerade so ergreifend: "Das arme unwissende Weib hatte sich wie ein hilflos Tier verblutet..." Wie ein Motto könnte dieser Satz über den Menschen der Abdias-Erzählung stehen. Schicksal der armen Kreatur: Zittert uns nicht das Herz mit, wenn Abdias seiner toten Frau eine Feder vor den Mund hält, um zu sehen, ob sie noch atme; oder wenn er - nach dem ersten Blitzschlag - einen glühenden Stumpf vor Dittas Augen kreisen lässt?

#### 4. *Wunder des Seins*

Gerade auf dem Wurzelboden solcher reinen Kreatürlichkeit wächst das Wunderbarste in dieser Novelle: das Erlebnis des Erwachens zum Leben, wie es Abdias und Ditta geschenkt wird. Leben, das ist für das Malerauge dieses Dichters: Sehen, das Licht sehen, Auge sein. Aber gerade dies bleibt dem Kinde des Abdias rätselhaft versagt - bis der heilende Blitz niederzuckt und das nachträglich geschenkte Augenlicht als Wunder erfahren lässt: "Darum verhing sie (die Natur) das Auge seiner Tochter mit Finsternis, dass er jetzt inniger und auf einmal geniesse, was den andern Eltern so weit auseinandergerückt, in Millionen Augenblicke verdünnt erscheint, so dass es oft unbeachtet an ihnen vorüberzieht, was doch so gross und herrlich ist, wie einem neuen kleinen Bürger nach und nach das ganze Weltall dargereicht wird." (U. 417) Wir erleben "den furchtbar herrlichen Sturm des ersten Sehens" (U. 415) mit und sind dabei, wie der alte Jude seine so teuer erkaufte Tochter einführen darf in die ungeahnte Wunderwelt des Sehens: "Die ganze grosse Erde und der ungeheure Himmel schlug in das winzige kleine Auge hinein." (S. 104) K. Steffens formuliert dazu sehr treffend: "Da waltet eine dichterische Kraft und Urtümlichkeit ohnegleichen, und der Alte, der in allem Sinnenmässigen, Glühenden und Farbigen so unvergleichlich Bescheid weiss, ist als Erzieher zum Fühlen und Tasten, zum Sehen und Merken ganz am Platze." So lasse diese Novelle "die Urphänomene, das Elementische mit unerhörter Sinnenstärke und Gewalt des Fühlens erleben." (S. 95)

Wo wäre dieses Wunder des Seins so Sprache geworden wie hier im "Abdias"?

### 5. *Der Liebende*

Und dieses Wunder bringt erst ganz zur Entfaltung, was lange verborgen bleiben musste: des Abdias liebendes Herz.

Dem Juden mit der eisernen Zähigkeit und der erstaunlichen Härte gegen sich selbst und andere, wenn es ein Überleben in der Wüste gilt, dem "König der Karawanen", der sich, wo alle fliehen, todesmutig in die Schlacht wirft, Befehle schreit und von der "wilden Lust" des Mordens gepackt wird (U. 388), diesem "afrikanischen Schakal" (U. 400), "wohnte dennoch ein Schatz von Liebe in seiner Brust; denn wenn er nachts sich mitten in der Karawane auf den gelben Sand streckte, so legte er gerne sein Haupt ganz sanft auf den Hals seines Kameles, und wenn er im Schlummer und Traum sein Schnaufen hörte, so klang es ihm wie der zärtliche Ton eines geliebten Wesens..." (U. 383). Und als Stifter den Feldherrn der Wüstenschlacht schildert: "Abdias vernarbtes Antlitz glänzte wie eine Feuerflamme, die Adern waren gespannt, und die Augen standen im Kopfe wie zwei glühende Kohlen" (U. 389), da fügt er vielsagend hinzu: "Und doch war dies derselbe Mann, der später einmal um eines Tieres willen beinahe Selbstmord begangen hätte." Wie G. Fricke bemerkt, zeichnete ein "Ineinander schmiegsamster Sanftheit und einer stählernen, willensstarken Unnachgiebigkeit" (Briefe S. 9) den Dichter selbst aus, der auch diese Worte über Abdias aus seinem eigenen Herzen abschreiben konnte: "Es war kein Nachbar, kein Sklave, kein Tier im Lande, dem er nicht wohlthat; das Weib seines Herzens, ob sie gleich unfruchtbar war, trug er auf den Händen..." (U. 387)

Und wie zärtlich umsorgt der heimgekehrte Abdias die sterbende Deborah und den mutterlosen Säugling! "Abdias Herz aber, statt im Gifte der Rache zu kochen, floss über in der süßen Milch der Liebe, ... er dankte Jehova täglich, dass er einen so holden, erleichternden Strom so sanften Fühlens in das Herz eines Menschen leitet..." (U. 400) Aus reiner Sehnsucht hat der Dichter, der selbst niemals dieses Glück erleben durfte, das ergreifende Bild eines liebenden, bangenden, jubelnden und zuletzt in Wahnsinn versinkenden Vaterherzens gestaltet. "Seine Augen waren geschlossen für die Welt, nur offen für die einzige Blume, die neben ihm heranwuchs..." (U. 421) "Des Tages wich er nicht von ihr und hütete sie, nachts träumte er von ihr..." (U. 424) Und wie wunder-

bar, dass ihm Ditta seine Liebe in gleicher Stärke zurückgibt: "Sie liebte ihn unsäglich. ..., denn obwohl sie wild emporwuchs, wie ihr Herz eben war, so war es doch, als sei eine fast fabelhafte Güte in diesem Herzen, das oft gedrängt war von ungebändigter und wilder Liebe, dann nahm sie seine alte Hand und drückte deren Finger gegen ihre Augen, ihre Stirne, ihr Herz..." (U. 424) "Vater und Tochter waren allein auf dieser Welt..." (U. 423).

## 6. Schönheit

"Es liegt im menschlichen Geschlechte das wundervolle Ding der Schönheit... Es ist nur dem Menschen eigen und adelt nur den Menschen, dass er vor ihr kniet - und alles, was sich im Leben lohnt und preist, gießt sie allein in das zitternde beseligte Herz." (Brig. S. 39 f.)

Der Dichter, der diese Sätze schrieb, schaute mit den Augen Platos in die Welt, und zeitlebens glaubte er an das, was ihm sein Lehrer in Kremsmünster gesagt hatte, "das Schöne sei nichts anderes als das Göttliche in dem Kleide des Reizes." (Steffens S. 12) Und was für seine gesamte Dichtung gilt, das trifft in besonderem Masse für den "Abdias" zu: Er ist - schon durch seine Sprache - ein einziger trunkener Lobpreis der Schönheit der Welt: einer ungewöhnlichen Schönheit allerdings, der Schönheit des Orients, der Schönheit der Wüste, der Schönheit des Lebens dieser fremden und doch so vertrauten Menschen.

Alle Angehörigen der Abdias-Familie sind durch eine aussergewöhnliche Schönheit ausgezeichnet; was aber der Dichter in sich trug als Vision einer exotischen Wüstenschönheit, das hat er in Ditta, jener "schlanken Wüstenaloe" (U. 422), Gestalt werden lassen. "So schön wie ein Engel", heisst es von ihr, "und so lieblich fremd auf dieser Erde, wie ein Engel." (U. 423) An Gewittertagen schwebt "ein leichter schwacher Lichtschein um ihr Haupt", "Tag- und Traumleben" sind "bei ihr vermischt", sie zieht "die violetten Klänge" vor und liebt "die kühlen und dämmernden Farben", vor allem das Blau des Himmels, das in ihren Augen und in den Flachsblüten wiederkehrt und ihr zum Schicksal wird. (U. 419 f.)

In dieser Stifterschen Welt der Schönheit bedeutet deren Verlust fast so viel wie Seinsverlust: Von dem hässlich gewordenen Abdias wendet sich Deborah "auf immer ab", denn sie "hatte nur leibliche Augen empfangen, um die Schönheit des Körpers zu sehen, nicht geistige, die des Herzens... Darum war für Deborah nun ihr alles, alles dahin!" (U. 387) Bis die Sterbende dann reif geworden ist, die *innere* Schönheit



ihres Mannes zu schauen. Damit klingt im "Abdias" schon das zentrale Thema der "Brigitta" an : die innere Schönheit eines äusserlich hässlichen Menschen.

### 7. *Der dunkle und der glänzende Engel*

Wir haben die Welt der "Abdias"-Dichtung durch einige Motive - die Wüste, das Anfänglich-Kreatürliche, das Wunder des Seins, das liebende Herz und die Schönheit - zu bestimmen versucht und damit gleichsam die Bühne errichtet, auf der der Hauptdarsteller agieren kann: jener "dunkle Engel" (U. 390) des Schicksals, der Abdias von Anfang an begleitet und der nicht eher ruhen wird, als bis er ihm auch das Letzte und Liebste genommen hat.

Als "Aussatzengel" schlug er zum ersten Male zu und raubte ihm mit der leiblichen Schönheit die Liebe seiner Frau (U. 387). Und als er reich und ein "König der Karawanen" geworden war, da "schwebte schon der dunkle Engel schattend über ihm, und zog mit ihm Wüste aus, Wüste ein" - bis ihm seine Habe und sein Liebstes genommen war : "Da verliess ihn der drückende Engel und schwang sich von seinem Haupte in die Luft; denn es war geschehen, was da sollte." (U. 390) Und kaum ist er in dem stillen, einsamen Tal ein wenig zur Ruhe gekommen, da überfällt ihn "dieses neue böse Wunderwerk" (U. 410) : die Blödheit bzw. Blindheit Dittas. "So sass er denn nun im neuen Hause, einsam wie nie; denn in dem schönen Bilde seiner Tochter..., in dem Bilde, das er mit aller Freude und Seligkeit eines veredelten Lebens schmücken wollte, ... in diesem Bilde, das allein er auf der ganzen Erde liebte, das seine einzige furchtbar innige Leidenschaft ist, in diesem Bilde ist nun keine Seele..." (U. 410)

Als dann das grosse Glück doch noch gekommen ist und sich Dittas Seele schöner als geahnt entfaltet, da verlässt Abdias doch nicht das Gefühl seines dunklen Schicksals, das er vergeblich zu begütigen versucht : "Er tat sich dann einen Schmerz an, er opferte etwas Liebes oder er bat Gott gar um ein Unglück, dass das Schicksal sich aussöhne und nicht etwas Grösseres begehre." (U. 425) Aber Ditta "knospete und blühte dem künftigen unbekanntem Bräutigam entgegen, den ihr das Schicksal vorbehalten hatte" : dem Tod. Und schliesslich noch diese letzte Bosheit : den Greis, dem alles genommen und für den das Leben sinnlos geworden ist, nicht sterben zu lassen.

Man hat Abdias mit Hiob verglichen, zu Recht, insofern ihn "der dunkle Engel" nie verlässt und ihn gerade dort trifft, wo es für ihn am

grausamsten ist. Offenbar gibt es Menschen, die das Schicksal anziehen, die schicksalsmagnetisch sind, und dass der Dichter in Abdias einen solchen Menschen darstellen wollte, hat er in der Einleitung ausdrücklich gesagt.

Und doch besteht, wenn wir einmal davon absehen, dass für Abdias das Schicksal nicht - wie für Hiob - Fügung, sondern durchaus heidnisches Fatum ist, ein grundlegender Unterschied im Geschick der beiden Geschlagenen : Hiob erfährt in geradezu konstruiert extremer Weise nur Unheil, über Abdias aber schwebt neben dem dunklen ein "glänzender Engel" (U. 404), der ihm das nicht mehr erhoffte Heil doch noch schenkt, vor allem in der ersten und in der "zweiten Geburt" Dittas.

Das Schicksal - im Sinne des Fatums - ist also für Stifter von *polarer Art*: dunkler und glänzender Engel, todbringend und lebenspendend, unbegreiflicher Fluch und unbegreiflicher Segen, tötender und heilender Blitz. "Heute kömmt mit derselben holden Miene Segen, und morgen geschieht das Entsetzliche." (S. 3) Mehr noch : Mitten im schrecklichsten Unheil ereignet sich wunderbarstes Heil : "Es war ihm", so heisst es bei der Geburt Dittas, "mitten in dem Elende nicht anders, als sei ihm das grösste Heil auf Erden widerfahren." (U. 392) Und schliesslich meint der Dichter einen Sinn in dieser Polarität des Unfasslichen erkennen zu können : "Es schien, als wolle die Natur diesem Manne alle ihre Gaben, Freude und Schmerz im verdichtetsten Masse zuteilen, darum stellte sie dieselben immer so hart aneinander, darum verhing sie das Auge seiner Tochter mit Finsternis, dass er jetzt inniger und auf einmal geniesse, was den andern Eltern so weit auseinandergerückt, in Millionen Augenblicke verdünnt erscheint..." (U. 417) So wäre denn Stifter schliesslich zu der Erfahrung des Weisen von Weimar gekommen :

"Alles geben die Götter, die unendlichen,  
Ihren Lieblingen ganz,  
Alle Freuden, die unendlichen,  
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz."

### 8. *Stufen des Seins*

Immer wieder haben wir in unserer Betrachtung die "Brigitta" mit herangezogen, und in der Tat erweist sich ein *Vergleich* mit dem um ein Jahr jüngeren Schwesterwerk als geeignet, Wesen und Bedeutung des "Abdias" zu erhellen.

Auch in der "Brigitta" findet sich - in der Gestalt der Pussta und

der noch unentdeckten Schönheit Brigittas - das Leitbild der Wüste, findet sich die gleiche Vorliebe für das Anfänglich-Patriarchalische, die gleiche Zähigkeit und liebende Zartheit der Menschen, der gleiche Lobpreis der Schönheit und Wunderbarkeit des Seins und vor allem auch das gleiche Wissen um die Gefährdung aus den Abgründen der Fatum-Sphäre: Da brechen, wie Blitze, die vernichten und heilen, die wilde Gabriele und die wilden Wölfe in das gehütete Gehege dieses Lebens ein, trennen und vereinigen, töten und machen lebendig.

Und doch stehen wir in der "Brigitta" in einer gewandelten Welt. An die Stelle der unfruchtbaren Wüste ist das kultivierte Land getreten, ein "gefasstes" Kleinod; an die Stelle des unbehaust schweifenden Nomaden der sesshafte Landmann; an die Stelle der äusseren Schönheit die innere, die Brigitta befähigt, ihren Stolz zu überwinden und ihrem Manne zu verzeihen, die also sittliche Grösse, menschliche Reife im Sinne des Humanen bedeutet. Mit einem Wort: Das Sein erscheint in der "Brigitta" auf eine *höhere Stufe* gehoben, auf die der Humanität, die wie in der deutschen Klassik in Harmonie mit der Natur gesehen wird.

Naturnähe und klassische Humanität bestimmen die Ordnung jenes heilen Seins, in dessen ruhig-episches Strömen der Dichter die andrängenden Ereignisse gleichsam einbettet als in ein "sanftes Gesetz", in das die Blitze aus der Abdias-Zone abgeleitet werden. Diese untere, elementare, fatumausgesetzte Stufe des Seins bleibt anwesend bis zuletzt - die weissen Lilien auf Gabrieles Grab erinnern den Erzähler und auch uns daran-, aber sie soll durch den Glauben und Willen des Klassikers, des Erziehers und Selbsterziehers Stifter nun als "*aufgehoben*" - im dreifachen Hegelschen Sinne des Wortes - gelten.

Dass dies im "Abdias" nicht geschieht, dass diese Dichtung von der Welt des Humanen grundsätzlich nichts weiss, darin darf nicht eine Schuld des Abdias gesehen werden - wir wiesen schon wiederholt darauf hin -, vielmehr waltet gerade darin ein sicherer menschlicher und dichterischer Instinkt, dass Stifter in dieser Erzählung das Menschenleben dort aufsucht, wo es noch ganz kreaturgebunden, ganz hilflos dem Fatum ausgeliefert ist, wo das Wort G. Hauptmanns aus dem "Michael Kramer" gilt:

"Wir Kleinen, im Ungeheuren verlassen."

So will der Dichter im "Abdias" nicht mehr und nicht weniger darstellen als jene vorhumane, vorgeistige *Urgestalt* des Lebens, die in Kampf und Dulden, Vernichtung und Heilung, Geschenk und Entzug, Sterben und

Lebendigwerden so wunderbar und so erschütternd ist: Ecce homol  
Siehe da, ein Mensch!

Und dass der Künstler, dass alle grosse Kunst gerade aus dieser ungebändigten, gefährlichen Zone des Seins lebt, das hat uns Gottfried Benn in seinen Worten über Büchners "Woyzcek" von neuem gesagt (Rede zur Verleihung des Büchnerpreises, 1951):

"Wir rühren an das Mysterium der Kunst, ihre Herkunft, ihr Leben unter den Fittichen der Dämonen. Die Dämonen fragen nicht nach Anstand und Gepflegtheit der Sitte, ihre schwer erbeutete Nahrung sind Tränen, Asphodelen und Blut. Sie machen Nachtflüge über alle irdischen Geborgenheiten, sie zerreißen Herzen, sie zerstören Glück und Gut. Sie verbinden sich mit dem Wahnsinn, mit der Blindheit, mit der Treulosigkeit, mit dem Unerreichbaren, das einander sucht. Wer ihnen ausgeliefert ist, ob 24 oder 60 Jahre, kennt die Züge ihrer roten Häupter, fühlt ihre Streiche, rechnet mit Verdammnis. Die Generationen der Künstler hin und her - solange sie am Leben sind, die Flüchtigen mit der Reizbarkeit Gestörter und mit der Empfindlichkeit von Blutern, erst die Toten haben es gut, ihr Werk ist zur Ruhe gekommen und leuchtet in der Vollendung..."

## 9. *Urfassung*

Wie dem "sanften Gesetz" der Stifterschen *Ideawelt* das ruhige Strömen breiter epischer Darstellung angemessen erscheint, so der gespannten, erregten, schicksalsschwangeren *Realwelt* des "Abdias" jene geraffte, zuweilen fast kleistisch anmutende Sprachgestaltung, wie sie die *Urfassung* in bewunderswerter Konzentration von Anfang bis zu Ende durchhält. Hier ist alles wie aus einem Guss. Die Farbigkeit, der heisse Atem der grossen Satzbögen - mit erstaunlicher Sicherheit hat Stifter im ersten Wurf diese Abdias-Welt sprachlich Gestalt werden lassen.

Und um der Wahrheit willen muss es gesagt werden: Die *Studienfassung* stellt alles andere als eine Verbesserung dar. Sie ist zunächst doppelt so lang wie die *Urfassung*, die Stifter im mittleren Teil (von Dittas Geburt bis zum heilenden Blitz) sogar auf mehr als das Dreifache gedehnt hat. Der Dichter glaubt die Satzbögen zerlegen, vieles genauer erklären und die natürlichen Tätigkeiten des Vaters Abdias in epischer Breite ausmalen zu müssen. Und er möchte wohl auch dieser Erzählung

jenes geruhsame Schreiten, jenes "sanfte Gesetz" aufzwingen, das in der "Brigitta" durchaus berechtigt ist, in der eine ganz andere Darstellungsart fordernden Abdiasgeschichte aber als Fremdkörper wirkt. Im Gehalt ist kaum etwas gewonnen oder geändert bis auf die gelegentliche Zurückdrängung des Emotionalen und Schicksalhaften einerseits und die Andeutung negativer Züge des Abdias (Rachsucht, Unterlassung der geistigen Bildung Dittas) andererseits, Aenderungen, die zwar eine gewisse Verunklarung bedeuten, aber weder zu der Schuldtheorie noch zu dem Urteil berechtigten, Stifter habe die Gestalt des Abdias "zum Typus des Vitalisten umgedacht" (Steffens S. 92).

Wenn sich auch in der Studienfassung zuweilen reifere Formulierungen und treffende ergänzende Deutungen finden - weshalb wir in dieser Betrachtung auch auf einige Stellen der Studienfassung zurückgriffen -, so bleibt zusammenfassend doch festzustellen, dass die Urfassung im ganzen künstlerisch wesentlich besser ist. Warum also hat sie Stifter nicht stehen gelassen? Es war wohl der Menschenerzieher Stifter, der gegen den Dichter aufstand und seine ursprüngliche Konzeption so ungemain schwächte. Auch der Klassiker Goethe wollte ja vom Sturm und Drang nichts mehr wissen.

Wir aber dürfen dankbar sein, dass wir in der Urfassung des "Abdias" jenen dunklen Unterstrom in Stifters Welt einmal in seiner ganzen Reinheit und Tiefe fassen können, jene Blitze des Schicksals, jene glühende Lava, die wir sonst nur leise unter der festen Decke des "sanften Gesetzes" spüren. Und wer die Abdias-Novelle recht verstanden hat, der sieht den Dichter aus dem Böhmerwalde nicht nur als Nachfahren Goethes, sondern auch als Bruder Hölderlins :

"Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern,  
Ihr Dichter! mit entblösstem Haupte zu stehen,  
Des Vaters Strahl, ihn selbst, mit eigener Hand  
Zu fassen und dem Volk ins Lied  
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.

Denn sind nur reinen Herzens,  
Wie Kinder, wir, sind schuldlos unsere Hände,  
Des Vaters Strahl, der reine versengt es nicht  
Und tieferschüttert, eines Gottes Leiden  
Mitleidend, bleibt das ewge Herz doch fest."

### *Quellenachweis*

#### A. *Für die Werke Stifters*

*Abdias (Urfassung)* in: A. Stifter, Gesammelte Erzählungen in 3 Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von W. Hoyer. Leipzig o.J. (Sammlung Dieterich) Bd. I, S. 377 ff. Zit.: U mit Seitenzahl.

*Abdias (Studienfassung)* in: Stifter, *Abdias*. Reclam-Bändchen Nr. 3913 (Stuttgart 1964). Zit.: S mit Seitenzahl.

*Brigitta* in: Stifter, *Brigitta*. Reclam-Bändchen Nr. 3911 (Stuttgart 1964) Zit.: Brig.

*Briefe*, herausgegeben von Prof. Dr. G. Fricke. Nürnberg 1949. Zit.: Briefe.

#### B. *Für die übrige zitierte Literatur*

1. Eine eingehende Deutung des "Abdias", wie sie für die "Brigitta" in W. Haussmanns ausgezeichnetem Aufsatz ("Der Deutschunterricht", 1951, Heft 2, S. 30 ff.) vorliegt, ist mir nicht bekannt.

Eine gute, wenn auch nur ziemlich kurze Deutung gibt K. Steffen in seinem wertvollen Buche "A. Stifter. Deutungen." Basel 1955 (Sammlung Birkhäuser). S. 91 ff. Zitiert: Steffen.

2. Ausserdem sei besonders auf die feinsinnige Einführung in Stifters Wesen und Werk hingewiesen, die G. Fricke in der Einleitung zu seiner Briefausgabe (s. oben!) gibt.

3. Als Vertreter der von mir abgelehnten *Schuldtheorie* nenne ich:

C. Hohoff, Adalbert Stifter. Düsseldorf 1949. S. 44

A. Hoyer, a.a. O. Bd. I, S. XIX

J. Klein, Geschichte der deutschen Novelle. Wiesbaden 1960. S. 244 ff.